

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Band: 51/52 (1908)
Heft: 3

Artikel: Der Privatlinik Högler in Basel: erbaut von Romang & Bernoulli in Basel
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-27376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 2. Ansicht der Hauptfassade der Privatklinik am Petersgraben.

Auf diesem Wege liegt nun freilich eine Gefahr, die Gefahr, dass die möglichst reiche und treue Gestaltung des dekorativen Rahmens zu sehr Selbstzweck wird und dass schliesslich der Bühnendichter durch den Dekorateur ganz an die Wand gepresst wird. Es ergibt sich also als Hauptforderung, dass der leitende Regisseur einen genügend feingeschulten Geschmack habe, um das dekorative Beiwerk nur als Glied in der Kette des Ganzen zu betrachten und nie mehr zu geben, als zur charakteristischen Wiedergabe des Ganzen und zur Verstärkung und Vertiefung des dichterischen Wortes, als welches immer das A und das O der Inszenierung bleiben muss, dienlich und notwendig ist. — Daraus ergibt sich nun des weitern die Frage, ob der Regisseur mehr bieten darf, als dem Dichter selbst vorgeschwebt hat. Diese Frage ist unbedingt zu bejahen. Das heisst also: Der moderne Regisseur hat das gute Recht, die Bühnenwerke einer Epoche, für die das Dekorationswesen Nebensache oder noch nicht zur Höhe von heute entwickelt war, mit allen Mitteln der modernen Technik zu inszenieren. Voraussetzung muss immer nur bleiben, dass dadurch das Wesen der Dichtung unberührt bleibt. (Schluss folgt.)

Die Privatklinik Hägler in Basel.

Erbaut von Romang & Bernoulli in Basel.

Die Spezialärzte in grössern Städten sind meistens bestrebt, ihre Patienten in eigens erbauten und von ihnen selbst verwalteten Krankenhäusern zu behandeln und kommen damit vielfach den Wünschen ihrer Klienten entgegen, die grösstenteils die Behandlung in Privatkrankenhäusern derjenigen in ihrer Wohnung oder in grossen Spitälern vorziehen. Dem Arzt erleichtert eine derartige Behandlungs-

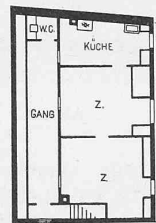
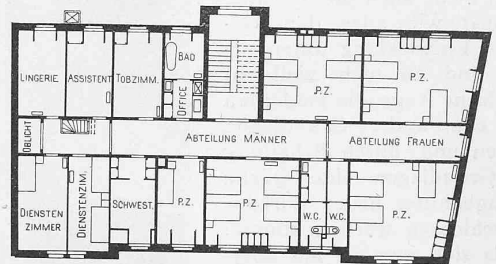
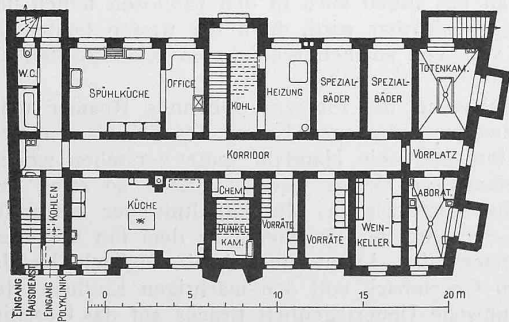
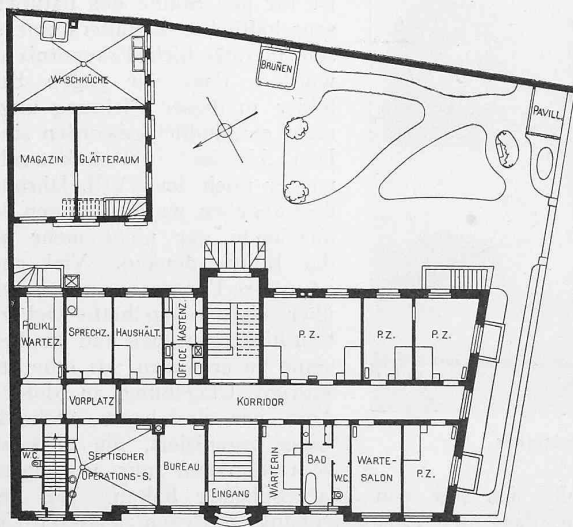
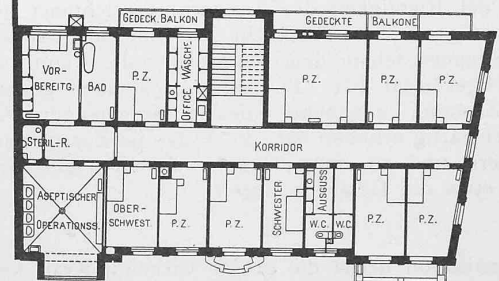


Abb. 3 bis 6. Grundrisse vom Keller- und Erdgeschoss, sowie vom ersten Stock und Dachgeschoss.

Masstab 1 : 400.



Bühne von Rang in allen Fällen, wo dem Dichter die Gebundenheit seiner Gestalten an die äussere Umgebung als etwas Wesentliches vorgeschwebt hat, sich bemüht, diesen Zusammenhang auch durch eine möglichst echte und reiche Inszenierung für den Zuschauer deutlich und spürbar zu machen.

weise Arbeit und Studium, den Patienten gewährt sie eine individuellere Behandlung und etwas mehr Freiheit in Bezug auf den Verkehr mit ihren Angehörigen.

Von solchen Gesichtspunkten ausgehend, liess sich Professor Dr. C. Hägler in den Jahren 1903 bis 1904 am Petersgraben in Basel von der Firma Romang & Bernoulli in Basel nach seinen genauen Angaben eine Privatklinik

für chirurgisch zu behandelnde Kranke erbauen. Die Einteilung der einzelnen Stockwerke ist, wie die Grundrisse (Abb. 3 bis 6) zeigen, folgende:

Im Untergeschoss wurden ausser den direkt von der Strasse aus zugänglichen ausgedehnten Wirtschaftsräumlichkeiten, die Spezialbäder, eine Dunkelkammer, ein Laboratorium und eine Totenkammer untergebracht, im Erdgeschoss vom sonstigen Hausbetrieb getrennt und mit besonderem Zugang Warte- und Sprechzimmer der Poliklinik mit septischem Operationszimmer und dann neben dem Haupteingang das Bureau, ein Wartesalon, die Stube der Haushälterin, ein Bad und einige Einzelpatientenzimmer erster Klasse.

Im ersten Obergeschoss befinden sich einerseits die zu den Operationen nötigen Räumlichkeiten wie Bad, Vorbereitungszimmer, grosser aseptischer Operationsaal mit direktem Nordlicht sowie Sterilisationsraum und andererseits neben dem Zimmer der Oberschwester die übrigen Einzelkrankezimmer I. Klasse, teilweise mit Balkonen, die einen Einblick in den gegenüber liegenden Spitalgarten gewähren; die rückwärtigen, nach Süden und nach dem mit einem laufenden Brunnen gezierten Hausgarten schauenden

Zimmer haben gedeckte Veranden. Im zweiten Obergeschoss sind mit Geschlechtertrennung die übrigen Krankenzimmer II. Klasse untergebracht, daneben ein Raum mit drei bis vier Betten für Unfallkranke, ein Tobzimmer, die Lingerie und die Stuben für den Assistenten und das Wartepersonal. Im Dachraum schliesslich ist in Verbindung mit der Heizung bzw. der Warmwasserversorgung ein Trockenraum für Wäsche eingerichtet, in den die Wäsche durch einen Aufzug vom Hofe aus hinaufbefördert wird. Die Waschküche mit dem Glättezimmer und einem Magazin liegen in dem nur umgebauten Hinterhaus, in dessen Oberstock eine Küche und zwei Dienstbotenzimmer angeordnet sind.

Die Fassaden erhielten weiss geputzte Flächen mit Architekturteilen aus Savonnierestein in einfacher, moderner Formgebung. Bei der innern Ausstattung des mit Zentralheizung und Warmwasserversorgung versehenen Hauses sind alle Erfahrungen, die in den letzten Jahren bei Krankenhausbauten für chirurgische Zwecke gemacht wurden, zu Rate gezogen. Zu den Zwischenböden fand armierter Beton Verwendung; die Böden der Gänge und Zimmer sind mit Inlaid, die der Operations-, Bad- und Wirtschaftsräume mit Terrazzo belegt; alle Wände sind auf 2 m mit Oelfarbe, darüber wie die Decken mit Leimfarbe gestrichen.

Miscellanea.

Ueber die Entwicklung der englischen Ingenieurwissenschaft schreibt Dr. Alexander Lang in London u. a. folgendes: «Die Tatsache, dass England seine frühere industrielle Monopolstellung verloren, dass sich andererseits gerade die deutsche Industrie gewaltig entwickelte und schliess-

lich der Hinweis führender englischer Techniker auf das unverhältnismässig starke Vorherrschen des wissenschaftlichen Elements in der deutschen Industrie haben das technische Erziehungsproblem in den Vordergrund des Interesses der leitenden Staatsmänner Englands gebracht.

Wie durchdrungen die leitenden Kreise in England von der wirtschaftlichen Bedeutung der Ingenieurwissenschaft heute sind, ergibt sich daraus, dass an allen neuern Universitäten, namentlich aber in Manchester, Leeds, Sheffield, Birmingham und Liverpool die Technik so recht eigentlich den Mittelpunkt unter den Fakultäten bildet; selbst Oxford, die altehrwürdige Stätte der klassischen Wissenschaften, wird mit dem nächsten Semester ihren ingenieurwissenschaftlichen Lehrstuhl besitzen. Entsprechend dem industriellen Hinterlande dem die Lehrer der Universität Berater sein sollen, bilden Glasgow und Liverpool

Mittelpunkte für Schiffbau, Leeds für Färbereitechnik und die damit verwandten Gebiete, Manchester für Textiltechnik, Sheffield besitzt ein komplettes Stahlwerk für Unterrichtszwecke und gilt als Mittelpunkt der Eisen- und Stahltechnik, London, Birmingham und Durham zeigen ebenfalls eine ihrer Lage entsprechende Eigenart. Die vollendetsten Einrichtungen aller Universitäten besitzt wohl Birmingham, dessen Laboratorien ein ganzes Stadtviertel bedecken und die im Laufe dieses und des nächsten Jahres zur Benutzung gelangen. Allein schon rüstet sich London, das durch grossartige Vermächtnisse, namentlich

die Alfred Beit-Stiftung, zu aussergewöhnlichen Mitteln gelangte. Die Londoner Fakultät soll durch Vereinigung und Erweiterung verschiedener Institute nach dem Vorbilde der Charlottenburger Hochschule ausgebaut werden. Das Projekt der «London Charlottenburgh» durchläuft seit einigen Monaten die massgebenden Instanzen und wird, da seine Verwirklichung das Ideal sehr einflussreicher Männer bildet, sehr bald zur Tat werden. Für den «Verein Deutscher Ingenieure» und die Männer, unter deren hervorragender Mitarbeit die heutige deutsche Hochschule ausgebaut worden ist, bedeutet die englische Entwicklung eine gewisse Genugtuung. Wird England auch in mancher Beziehung dem historisch Gewordenen des eigenen Landes Rechnung tragen, wird es namentlich in der Vorbildung der Studierenden seine eigenen Wege gehen, so können die ganzen Vorgänge doch als eine offene Anerkennung der deutschen Ingenieurwissenschaften betrachtet werden. Zweifellos wird England im Laufe der nächsten Jahre auch in technisch-wissenschaftlicher Beziehung weit mehr als bisher in den Vordergrund treten; die Wissenschaft als solche, die sich um politische Grenzen nicht kümmert, wird diese neue Mitarbeit begrüßen. Dass bei den individualistischen und auch sonst wirtschaftlich gut disponierten Verhältnissen Englands der industrielle Wettkampf mit Deutschland eine Verschiebung erfahren wird, ist wohl zu erwarten. Den Sieg wird dann diejenige Nation davontragen, die sich ihrer Lage im internationalen Arbeitsmarkte in ihrer Volkserziehung und Wirtschaftspolitik am besten anzupassen versteht.»

Elektrische Lokomotive für 2000 Volt Gleichstrom. Das Hochofenwerk Moselhütte in Maizières (Lothringen) ist mit seiner Eisenerzgrube Ste-Marie durch eine 14,2 km lange Meterspurbahn verbunden, die von der Grube weg auf 3,5 km Länge in Steigungen von 20 bis 30‰ ungefähr 80 m Höhenunterschied zu überwinden hat. Hierauf folgen etwa 2,5 km schwach geneigter und horizontaler Strecken bis zum Scheitelpunkt der eingelegigen Bahn, die dort zwischen Km. 5 und 6 eine Ausweiche hat. Von hier fällt die Bahn mit 24 bis 28‰ bis in die Nähe der

Die Privatklinik Hägler in Basel.

Erbaut von Romang & Bernoulli in Basel.



Abb. 7. Geometrische Ansicht der Fassade am Petersgraben. — Massstab 1:200.

ganz Neues, Stilisierung in die Raumgestaltung und Ausschmückung der Bühne kommen. Durch die zwingende Notwendigkeit wurden die Geister wachgerüttelt und Bühnenleute wie Publikum gezwungen, sich mit den grundlegenden Fragen auseinanderzusetzen. Und Hand in Hand mit diesen Fragen gingen dann die Antworten: Die Inszenierungen der „Salome“, des „Sommernachtstraums“, von Wedekinds „So ist das Leben!“ sind die nächsten Etappen auf dem Wege der Reform. Jedes neue Stück brachte neue besondere Probleme, die nicht nur den Theatertechniker, sondern auch den Aesthetiker und den Kritiker angingen, denn es tauchten auch grundsätzliche Fragen auf, die zu einer Erörterung der Frage des Zusammenhanges zwischen Mensch und Umwelt, der Frage nach den psychologischen und physiologischen Gesetzen der Bühnenwirkung, nach dem jeweils besten Stil der Verkörperung dichterischer Ideen auf der Bühne führten, und die vorgeschrittenen Geister sahen schnell ein, wie viel Unkultur in der herkömmlichen Ignorierung der Inszenierungskunst und der Auslieferung der Bühne an die Theatermaler lag. Diese, ganz in den Banden der Tradition, bemühten sich nur innerhalb des herkömmlichen Rahmens möglichst überraschende und dem Auge wohlgefällige Bilder zu entwerfen, ohne daran zu denken, ob denn nicht auch die Inszenierungskunst wie alles dem Gesetze der Entwicklung unterworfen sei und ob nicht vielleicht das moderne Auge, die modernen Nerven ganz andere Grundlagen verlangen und durch Schaffung dieser Grundlagen eine Quelle ganz ungeahnter neuer Wirkungen erschlossen werden könnte. Aber als sich nun so mit überraschender Schnelligkeit die neue Inszenierungskunst entwickelte, dank der rastlosen Energie Reinhardts, der unausgesetzt auf neue Gedanken kam und vor allem durch Schaffung eines Beirates von anerkannten Künstlern, wie Karl Walsler, Louis Corinth, Max Slevogt immer neue Keime zur Entfaltung brachte, da dauerte es auch nicht lange, und die bleiche Schaar der Warner tauchte auf, die von einem „Ueberwuchern“ der Dekorationskunst, von Zweifeln an der Richtigkeit des Ausstattungsreichtums gegenüber Shakespeare, von Rückkehr zur Einfachheit sprachen. Solche Stimmen fehlen dem Neuen niemals, wenn es sich erst durchgekämpft hat. Es lohnt sich aber gegenüber diesem Zustand, gegenüber diesem Stimmengewirr, das sich gegenwärtig erhoben hat, die Frage im Zusammenhang zu erörtern und zu untersuchen, was schon geleistet ist, und wo etwa die Gefahren liegen.

II.

Organisation heisst die grosse wirkende Kraft unseres Zeitalters, die Kraft, die in der Welt der Wirklichkeit das Leben bestimmt. In der Literatur ertönte ja, zumal Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der gegenteilige Schlachtruf, und man begeisterte sich für das Recht der freien Persönlichkeit und sprach stolz von einem Zeitalter des Individualismus. Die Welt, in der das Recht der Persönlichkeit oberstes Gesetz war, bestand aber nur in den Köpfen der Literaten.

Draussen, in der wirklichen Welt ordneten sich die Geschehnisse nach dem entgegengesetzten Prinzip: Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze, Zusammenschluss der Einzelkräfte im Dienste eines höhern Ganzen, Verbindung der Einzelwillen zu einem Organismus; so lautet heute das Gesetz der Welt. In der Politik, im sozialen Leben, im wirtschaftlichen Dasein ist die immer feinere Ausbildung der Organisation das eigentliche Ziel. Und dasselbe Prinzip beherrscht diejenigen Gebiete der Kunst, auf denen sich eine Vielheit wirkender Kräfte zum Werke zusammenschliesst: Kapellmeister und Regisseur spielen heute die Hauptrolle in ganz anderem Masse als die Virtuosen und die Stars. Organisation der Kräfte ist auch hier der leitende, oberste Grundsatz geworden. Wenn nun also der Mensch von heute gegenüber einem Musikwerk oder einem Bühnenstück vor allem verlangt, dass es ein einheitliches Ganze darstelle, wenn der Zuschauer von heute so fein organisiert ist, dass ihm jeder Ton, der die Harmonie des Ganzen stört, den Genuss verdirbt, so ist es nur eine Konsequenz, dass auch die Frage der Bühnen-Dekoration im Theater eine ganz andere Rolle spielt als in frühern Zeiten. Der enge Zusammenhang zwischen dem Menschen und seiner zeitlichen und örtlichen Umgebung ist für uns Söhne des naturwissenschaftlichen Zeitalters eine so selbstverständliche Erkenntnis geworden, dass wir gegen Stilfehler in dieser Richtung unheimlich empfindlich geworden sind. Den „Hamlet“ in Rokokotracht, wie er noch im XVIII. Jahrhundert gegeben wurde, können wir uns heute gar nicht mehr auf der Bühne denken. Viel eher ist unsere Phantasie noch bereit, über eine mangelhafte Dekoration hinwegzusehen und das Fehlende zu ergänzen, als eine stilwidrige Umgebung zu dulden. Aber wir sind heute noch viel feiner organisiert, als dass wir vom Regisseur nur verlangten,

er solle sich frei von Anachronismen halten. Wir verlangen, dass der Zusammenhang zwischen äusserer Umgebung und innerem Erlebnjs, die Gebundenheit des Schicksals an das Milieu auch in den zahllosen feinen und kleinern Zügen sichtbar wird, denn wir wissen heute, wie ungeheuer viel von solchen scheinbaren Kleinigkeiten abhängt.

Die Behausung des Pfarrers Johannes Rosmer muss zu dem schweren gediegenen Ernste des Mannes stimmen, wenn wir ihn und sein Handeln ganz verstehen wollen, Jörgen Tesman und Hedda Gabler müssen so reich und luxuriös sein, damit wir das Missverhältnis der spießbürgerlichen Gesinnung des Hausherrn zu dem ihn umgebenden geschmackvollen Luxus und damit zugleich Heddass persönlichen Geschmack und den mächtigen Einfluss, den die weltmännische Ueberlegenheit Bracks auf das Geschick dieser ungleichen Ehe schon gewonnen hat, und Heddass Furcht vor der Zukunft vom ersten Augenblick an instinktiv fühlen. Diesen Scharfblick für Dinge, die man früher als Aeusserlichkeiten ansah, und diese Feinfühligkeit wollen wir als eine Errungenschaft der naturalistischen Epoche ansehen und nicht etwa als etwas Vorübergehendes. Wir müssen also die Forderung erheben, dass jede

Die Privatklinik Hägler in Basel.

Erbaut von Romang & Bernoulli in Basel.

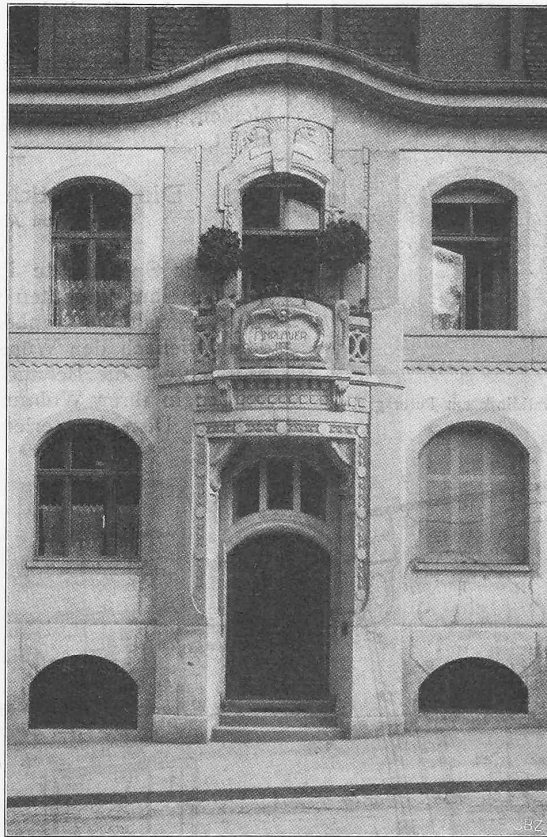


Abb. 1. Ansicht des Hauptportals.